

Unverkäufliche Leseprobe aus:

Zsuzsa Bánk
Die hellen Tage

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Zirkusmädchen

Ich kenne Aja, seit ich denken kann. Ich habe kaum eine Erinnerung an eine Zeit vor ihr, an ein Leben, in dem es sie nicht gegeben hat, keine Vorstellung, wie sie ausgesehen haben könnten, Tage ohne Aja. Aja gefiel mir sofort. Sie sprach laut und deutlich und kannte Wörter wie Wanderzirkus und Schellenkranz. Zwischen anderen sah sie winzig aus, mit ihren kleinen Händen und Füßen, und als müsse sie dem etwas entgegensetzen, sprach sie in langen Sätzen, denen kaum jemand folgte, als wolle sie beweisen, dass sie laut reden konnte, ohne Pause und ohne Fehler. Sie zog in dem Jahr zu uns, in dem für uns Kinder nichts lustiger war, als unsere Namen rückwärts aufzusagen und uns laut Retep oder Itteb zu rufen. Aja hieß immer nur Aja.

Wir fanden uns, wie sich Kinder finden, ohne zu zögern, ohne Umstände, und sobald wir unser erstes Spiel begonnen, unsere ersten Fragen gestellt hatten, verbrachten wir unsere Tage miteinander, fädelten sie auf wie an einer endlosen Kette und hielten jede Unterbrechung, mit der andere uns trennten,

für eine Zumutung. Wenn Aja zu mir kam, öffnete sie unser Hoftor lautlos. Niemand konnte unser Tor lautlos öffnen und schließen, weil es ein großes Tor auf Rollen war, das jeden Besuch vor den letzten Schritten zur Haustür ankündigte und dessen Geräusch wir bis unters Dach und bis in die hintersten Winkel des Gartens hören konnten. Nur Aja öffnete unser Tor so leise, dass es niemandem auffiel, auch nicht, dass sie über den Hof lief, und ich wunderte mich, wie still sie sein, wie unbemerkt sie kommen und gehen konnte.

Wir müssen uns im Sommer begegnet sein, im Sommer, der Aja umgab, als gehöre er ihr, als gehörten sein Licht, sein Staub, seine langen hellen Abende ihr, und durch den sie sich ohne Jacke und Schuhe, mit einem gelben Hut, den sie im Schrank ihrer Mutter gefunden hatte, bewegte wie durch ein großes, lichtetes Haus, dessen Zimmer ohne Türen ineinanderliefen. Wir küssten und umarmten uns schnell, wie Mädchen es häufig tun, auch wenn es Aja sonst mit niemandem tat, auch später nicht, und wir ließen nicht mehr voneinander, auch wenn ich nicht weiß, warum Aja ausgerechnet mich aussuchte, mich einlud und in ihr Leben bat, ein Leben, das anders war als alles, was mir zuvor begegnet war, anders als alles, was ich kannte, und das mir fern erschien, größer und weiter als meines, und sich abspielte an ei-

nem Ort ohne Zeit und Grenzen. Ich weiß nicht, was es war, das sie in meine Nähe drängte, an anderen vorbei zu mir schob und an mich band, was es überhaupt sein kann, das uns dazu bringt, uns füreinander zu entscheiden. War es meine Art, über Wiesen zu springen, einen Stein übers Wasser zu werfen, ein Lied zu singen, oder war es nur, weil es sonst niemanden gab, der den Platz neben Aja hätte einnehmen können, in diesen Tagen, an diesem Ort? Sind wir bloß zusammengeblieben, weil auch später niemand kam, der mich hätte ablösen können? Ich habe Aja nie danach gefragt, und heute spielt es keine Rolle mehr. Heute sind wir, wer wir sind, und wir fragen nicht danach, wir suchen nicht nach Gründen.

Das Seltsamste an Aja aber war ihre Mutter. Sie war nicht so wie die Mütter, die ich kannte, die in unserer kleinen Stadt, in den schmalen Straßen rund um den großen Platz, im langen spitzen Schatten des Kirchturms lebten, mit ihren bunten Autos und bunten Einkaufsnetzen, die jeden Morgen am Zaun in ihre Briefkästen sahen, während Ajas Mutter die Post an der Tür entgegennahm. Das Erste, was mir an ihr aufgefallen war, waren die lackierten Fußnägel gewesen, weil sie auch die Haut bemalt hatte, als habe sie mit Lack nicht sparen und einen violetten Streifen auf ihre Zehen setzen wollen. Sie war größer als andere Frauen, sogar größer als die meisten Männer,

und Aja schien neben ihr zu verschwinden. Sie hatte lange, schmale Beine, von denen sie sagte, wie Holzbeine sähen sie aus, und es stimmte, ein bisschen sahen sie aus wie die Beine des Küchentischs, den sie im Sommer hinaus in den Garten trug, unter die Zweige der Birnbäume, die ihr Geflecht aus Schatten auf die schmutzige Tischplatte warfen. Hinter einem Maschendraht hielt sie Hühner, die ihr jemand überlassen hatte, und Aja und ich durften jedes Mal eine Handvoll Mais ins Gras streuen und die schmale Tür öffnen, bevor Ajas Mutter auf ihren flachen Schuhen hinging und ein Huhn schnappte, seinen Hals umdrehte und dann später, wenn sie es langsam rupfte, weiße und braune Federn ins kniehohe Gras segeln ließ.

Aja lebte mit ihrer Mutter in einem Haus, das kein Haus war, nur ein Häuschen, gehalten von Brettern und Drähten, eine Hütte, an die neue Teile geschraubt wurden, wenn der Platz nicht mehr reichte, wenn es zu eng geworden war, selbst für die wenigen Möbel, die Ajas Mutter gehörten, für die Schachteln und Kisten, die sie stapelte, und die Schuhkartons, die sie sammelte, für die vielen Briefe, die sie darin aufbewahrte. Wie Spinnennetze zogen sich Kabel und Klebeband durch zwei kleine Zimmer, eine winzige Küche und einen schmalen Flur, für die Lampen, die auch tags brannten, selbst wenn die Son-

ne schien und Licht in alle Ecken des Hauses drang. Damals wusste ich nichts von Häusern, nichts davon, wie sie zu sein, wie sie auszusehen und wo sie zu stehen hatten, dass sie eine Straße und Nummer brauchten und es nicht reichte zu sagen, hinter Kirchblüt steht es, dort, wo die Felder beginnen und die Kieswege sich kreuzen, nicht weit vom Bahnwärterhäuschen, und es sieht aus, als würde es schweben. Ich wusste nicht, dass es jemand erlauben musste, zu hämmern und Hühner halten zu dürfen, dass irgendwer verfügte und entschied über das, was Ajas Zuhause war, und ich ahnte nichts von den Vormittagen, die Ajas Mutter in den Gängen vor den Amtsstuben verbrachte. Für mich war Ajas Haus ein Haus mit allem, was es dazu brauchte, auch wenn es kein Türschloss hatte und Aja deshalb nie einen Schlüssel bei sich trug. Ajas Mutter ließ das schiefhängende Gartentor offen, auch die Tür zum Haus, und wenn jemand wissen wollte, ob sie keine Angst habe, vor Einbrechern, vor Dieben, musste sie lachen, auf ihre Art, ein bisschen zu spät, ein bisschen zu leise, als sei sie erst jetzt auf etwas gestoßen worden, das ihr nie in den Sinn gekommen wäre. Was, sagte sie, soll man bei uns schon holen?

Manchmal überfiel Ajas Mutter der Schlaf, bevor sie einen Satz zu Ende gesagt, einen Gedanken ausgesprochen hätte, und nachts, wenn Aja wach wur-

de und für ein Glas Wasser in die Küche ging, saß sie neben dem Lichtkegel einer Lampe, als warte sie auf den Morgen, jedenfalls erzählte es Aja so. Ihre Mutter hatte Schrammen an den Händen, grüne Flecken an Knien und Schienbeinen und sah komisch aus mit ihren schmutzigen Pflastern und Verbänden, die sie aus Stoffresten zusammenknotete. Beim Zwiebelschälen schnitt sie sich mit einem Messer, das sie hoch an einen Haken gehängt hatte, damit Aja es nicht nehmen konnte, sie stieß sich den Kopf an den Schränken, verfing sich in Kabeln und riss etwas mit, das dann zerbrach und das sie zu anderen Scherben und Splittern in einen Eimer legte, die sie nicht mehr zusammenfügen konnte. Sie ging durch ihr Haus, ihren Garten und durch alle Straßen der kleinen Stadt, als gebe es keine Hindernisse, als könne nichts in ihrem Weg stehen, als müssten ihr die Dinge weichen und nicht umgekehrt. Als könne sie auch keinen Gedanken daran verschwenden, als seien ihre Gedanken zu kostbar, als habe sie zu wenige und müsse mit ihnen sparsam sein.

Bevor ich mich am Abend aufmachte, bevor wir uns trennten, um uns wiederzusehen, spätestens am nächsten Tag, am nächsten Morgen, schlugen wir zum Abschied ein Rad. So wie andere sich die Hände reichten und umarmten, schlugen wir am schiefhängenden Tor ein Rad, dort, wo der Rasen flachgetre-

ten war und der Löwenzahn zwischen die Latten drängte, Aja und ich mit der gleichen schnellen Bewegung in die eine, und Ajas Mutter zwischen uns in die andere Richtung. An manchen Abenden blieb sie weiter weg, als könne sie uns stören, als wolle sie uns noch Zeit lassen, als hätten wir nicht genug gehabt davon, als brauchten wir diese eine Minute, diese wenigen Augenblicke noch, bevor ich gehen würde. Wenn ich den schmalen Weg hinabließ und mich umdrehte, sobald ich das Bahnwärterhäuschen sehen konnte, hatte sich Aja am Zaun hochgezogen, die Knie zwischen die Latten geschoben und winkte mit beiden Händen, als wolle sie sagen, vergiss nicht, morgen wiederzukommen.

Obwohl ihr Haus keine Anschrift hatte, bekam Ajas Mutter Briefe, die in einem dicken Umschlag aus Packpapier steckten, auf dem unter ihrem Namen nur Kirchblüt stand, in kleinen schiefen Buchstaben, und der Postbote brachte sie an die Tür, schon weil es immer Briefe gab, für die sie ihre Unterschrift leisten musste. Auch als schon ein Kasten aus Blech am Zaun hing, mit einem Schlitz, in den er die Post hätte werfen können, blieb er dabei, sie in ihre Hände zu legen und ihren Namen zu sagen, als müsse er sich jedes Mal aufs Neue vergewissern, wer sie war, ob wirklich die, für die der Brief gedacht war. Es war einer der seltenen Augenblicke, in denen wir ihren

ganzen Namen hörten. Sonst bestand Ajas Mutter darauf, von allen Évi genannt zu werden, nicht Éva, und schon gar nicht Frau Kalócs. Auf dem Amt würde man sie so nennen, sagte sie, das reiche, und nur dem Briefträger erlaube sie noch, ihren ganzen, ihren vollen Namen zu sagen. Wenn er sein Fahrrad an den Pfosten lehnte, das schiefhängende Tor aufschob und Licht in der Küche sah, wenn er ein Geräusch, ein Klappern hörte, klopfte er ans Fenster und wartete, bis Évi die wenigen Schritte zur Tür gelaufen kam und ihre Post entgegennahm, in Packpapier gewickelte Briefe in federleichten blauen Kuverts, die sie dann tagelang auf dem kleinen Tisch neben dem Fliegengitter liegenließ, wo Aja und ich sie viele Male hochnahmen und drehten und wendeten, und weil Aja glaubte, sie könne riechen, von wo der Brief geschickt worden war, roch sie an ihm. Sie hielt ihn an ihre Nase, an meine, sie wedelte damit und fächelte uns Luft zu, und wenn ihre Mutter uns entdeckte und fragte, nach was riecht er, dieser Brief, sagte Aja, nach Amerika, er riecht nach Amerika.

Sobald die ersten kühlen Nächte anfangen, den Sommer zu verdrängen, kam Besuch in Ajas Haus. Er kam von weit her, wie Évi sagte, mit einem Schiff, einem Zug und einem Bus, und nach seinen Briefen hatten Aja und Évi ihn seit Wochen schon erwartet, ohne genau zu wissen, an welchem Tag er kom-

men würde. Jeden Samstag hatte Évi ein Huhn in den Topf geworfen und dann mit uns gegessen, sie hatte sich die Fußnägel lackiert, erst rot, dann rosa, hatte vor dem Spiegel, den sie aufklappen und aufstellen konnte, ihr Haar mit Nadeln aus einem blauen Tuch hochgesteckt und später gelöst. Sie hatte den Schmutz von den Böden gefegt, die kurzen Gardinen in einer Wanne im Garten gewaschen, nass aufgehängt und in Falten gelegt. An den Nachmittagen hatte sie über die Feldwege und an den Abenden auf den Kalender geschaut, bis irgendwann jemand am schiefhängenden Tor stand. Aja und ich konnten ihn vom Fenster aus sehen, mit einem dunklen Koffer in der einen, einem Hut in der anderen Hand, den er abgenommen hatte, als sich Évi in der Tür gezeigt, als sie das Fliegengitter gelöst, einen Fuß auf die Stufen gesetzt und zwei Strähnen aus ihrer Stirn gestrichen hatte, um über die losen Platten zum Tor zu laufen, die Hände auszustrecken und an seine Wangen zu legen. Aja sagte, er sei ihr Vater, aber ihre Mutter schüttelte den Kopf, und wenn Aja nicht in der Nähe war, sagte sie, ein Mann, der sie einmal im Jahr besuche, könne nicht Ajas Vater sein. In diesen Wochen sammelte Aja die Seile und Bälle, die sie im Garten verstreut hatte, am Abend ein, sie aß, was Évi auf den Tisch stellte, und nach der Schule ging sie schnell nach Hause und nicht wie sonst mit mir und den anderen über Obstwiesen und Felder zum Bahnwärter-

häuschen, wo wir im Gras lagen und warteten, bis die Schranken sich senkten und die rostroten Waggon der Güterzüge vorbeirratterten. Zigi hieß ihr Vater. Aja nannte ihn so, auch ihre Mutter nannte ihn so, manchmal Zigike oder Zigili oder Zigikém oder Zig-Zig, und ich fragte mich, wie man so heißen konnte, ob das überhaupt ein Name war, Zig-Zig.

Zigis Haare hingen ins Gesicht, seine wirren Locken, die in alle Richtungen wuchsen und die er nur selten schneiden ließ. Zwei seiner Zähne waren dunkler und standen übereinander, ein bisschen wie Menschen in einer Menge, die aneinander vorbeizuschauen versuchen. Er sah aus, als habe er Hunger, als habe er in letzter Zeit zu wenig gegessen, und weil Évi glaubte, er solle es in diesen Wochen nachholen, verließ sie ihre Küche kaum noch und stellte alle zwei, drei Stunden Würstchen und Brezeln, süßen Tee und Zuckerkringel auf den Tisch. In Zigis Brusttasche steckte ein rotes Tuch, in das Aja sich schneuzte, wenn sie nichts anderes fand, und das sich absetzte von Zigis dunkler Kleidung, über die Évi sagte, Zigi sehe darin aus, als gehe er zu seiner eigenen Beerdigung. Zigi trug keine Strümpfe und immer dasselbe Paar dunkler Schuhe, dessen Leder an den Seiten Risse zeigte und in dem seine schmalen Füße breiter wirkten, und obwohl er die Bänder nicht knotete, lösten sich die Schuhe beim Laufen nie von seinen Füßen. So

wie andere eine Mücke verscheuchten oder Sahne in ihren Kaffee rührten, sprang Zigi rückwärts auf die Hände, kam auf die Füße, sprang wieder rückwärts auf die Hände, viele Male hintereinander, als fliege er durch Évis Garten in Kreisen, die er mit den Beinen in die Luft zeichnete, über Stühle und Bänke, die nie in seinem Weg standen. Wenn er mit seinem Kaffee am Küchenfenster lehnte, wussten wir schon, gleich würde er die Knie an die Brust reißen, die kleine Tasse unter seinen Füßen von einer Hand in die andere geben und, sobald er stand, in einem Zug leer trinken, Aja reichen und sich vor uns verbeugen, bis seine spitze Nase zwischen die Knie stieß und wir die Libelle unter seinem Nacken sehen konnten, die er vor Jahren mit etwas schwarzer Farbe und einer feinen Nadel in die Haut hatte zeichnen lassen.

Wir liebten Zigis Kunststücke und konnten uns nicht sattsehen an ihnen. Aja sagte, sobald sie aufwache, stelle sie sich noch im Nachthemd in den schiefen Türrahmen und warte, bis Zigi die Decke zurückschlage, seine Hände auf den Boden setze, die Beine hochreiße und so neben ihr in die Küche gehe. Wenn ich mittags kam, balancierte Zigi zwischen den Birnbäumen auf einer Kugel, die er unter dem Blechdach neben den Hühnern hervorgeholt hatte, wo Évi die leeren Blumentöpfe stapelte. Wenn er mit den Armen ruderte, wenn er die Kugel mit nackten Füßen

über Maulwurfshügel rollte und den Rücken weit nach hinten bog, wenn es aussah, als müsse er kippen und fallen, zerrte Aja Évis Korbsessel nach draußen und saß dann wie auf einem Thron unter seiner hohen Lehne, die weit über ihren Scheitel reichte, im Schneidersitz, die flachen Hände auf den Schenkeln, die Knie unter den Armlehnen. Sie folgte Zigis Bewegungen, und wenn er anfang, ihr Blickfeld zu verlassen, drehte sie den Kopf nach ihm, Aja, die ihren Namen rückwärts sagen konnte, ohne dass er anders geklungen und sich verändert hätte, wie oft wir ihn auch auflösten und zusammenfügten, wie oft wir ihn auch auseinandernahmen und über uns kreisen ließen, mit derselben Leichtigkeit, mit der Zigi durch die Luft in Évis Garten sprang, vor und zurück unter zwei Bäumen, wenn er abhob und diesen Namen rief, Aja.

Jedes Jahr brachte Zigi Dinge, mit denen Aja und ich nichts anzufangen wussten, über die Évi sich aber freute wie über nichts sonst. Diesmal waren es die Reste einer Tapete, auf der rote Rosen rankten und die für eine Seite ihrer winzigen Küche reichten. Zigi nahm das Regal ab, sah zu, wie Geldscheine hinabsegelten, die er in einem Briefumschlag geschickt und die Évi hinter Tellern und Tassen versteckt hatte, und klebte die Tapete an einem Vormittag rund um das Fenster, durch das wir über den Pfad aus losen Plat-

ten zum schiefhängenden Tor schauen konnten. Er legte kein Zeitungspapier aus, schmierte mit einem breiten Pinsel Kleister auf die Wand, ohne dass etwas auf den Boden getropft wäre, schnitt die Bahnen im Stehen, mit schnellen, kurzen Bewegungen, mit einem von Évis scharfen Messern, nur nach dem Maß seiner Augen, drückte sie mit beiden Händen an und strich sie glatt mit dem roten Tuch, das er aus der Brusttasche seiner schwarzen Jacke genommen und unter sein Hemd gesteckt hatte. Am Abend saß Évi in ihrer Küche, umgeben von roten Rosen, die nach nichts dufteten, aber dort rankten, als wollten sie hochwachsen, durch das Fenster hinaus ins Freie.

Die Zeiten mit Zigi waren Évi heilig, die wenigen Wochen, in denen er in ihrem Bett schlief und an ihrem Tisch aß, wenn sie vorgeben konnte, sie seien eine Familie wie jede andere. Évi zog sich zurück, sobald Zigi Haus und Garten mit ihnen teilte, und sie blieb stiller, als wolle sie mit den verfügbaren Sätzen haushalten und Zigis Aufmerksamkeit nicht zerstreuen, als dürfe sie Aja und Zigi nichts von ihrer Zeit rauben, aus der Aja so viel mitnehmen musste, damit es für ein Jahr reichen würde. Wenn ich am Zaun entlanglief, sah ich Évi unter tiefhängenden Zweigen an einen Baum gelehnt, die Hände vor dem Bauch gefaltet, als wolle sie sich verstecken und habe keinen besseren Platz dafür gefunden. Sie glaubte,

erst wenn Aja abends auf Zigis Schoß eingeschlafen sei und ihr Kopf auf seiner Brust liege, dürfe sie selbst anfangen, mit ihm zu reden, jedenfalls sagte sie es so, nur in den Stunden am späten Abend und in der Nacht, als könnten Zigi und sie erst dann zueinanderfinden und als gehöre er sonst allein Aja.

Sobald Évi auf einer Leiter Pflaumen in einen Eimer warf, sobald sie die Wäsche durch den Garten trug und hinter den Sonnenblumen an die Leine hängte, lief Zigi mit uns zum kleinen Waldsee, hob uns über Zäune, über Sträucher und Baumstümpfe, und manchmal riss er die Arme hoch, um mit einer Rolle rückwärts über unsere Köpfe zu springen. Wir verbrachten ganze Nachmittage damit, zwei Stöcke zu einem Kreuz zu legen und Zigi zuzusehen, wie er sich durch die Luft drehte und genau davor zum Stehen kam. Wenn er Aja auf eine Schulter setzte und mich auf die andere, hielten wir uns fest an seinem Kopf und legten die Hände vor seine Augen, und selbst dann, selbst wenn Zigi nichts sehen konnte, lief er ohne zu zögern und ohne zu stolpern weiter, mit den gleichen schnellen Schritten, als brauche er seinen Blick gar nicht fürs Laufen, als wisse er auch so schon, wo auf seinem Weg Äste und Steine liegen könnten. Sobald der Abend das blaue Licht des späten Sommers in Évis Garten goss, drängten sich Kinder am Zaun und zogen sich an den Latten hoch,

damit sie nichts versäumten, wenn Zigi den Kopf in den Nacken legte und auf der Stirn ein Tablett mit Gläsern balancierte, wenn er am Zaun entlanglief, Évi im Vorbeigehen roten Saft einschenkte und Aja die Gläser über die Latten reichte, bis Zigi den Kopf senkte, das Tablett mit einer Hand auffing, unter den Arm klemmte und mit Aja anstieß. Wenn sie auf dem Schulhof, auf ihren Wegen durch Kirchblüt gefragt wurde, ist das dein Vater, der mit der Stirn Gläser auf einem Tablett durch euren Garten trägt, sagte sie, ja, das ist mein Vater, und sie ließ es klingen, als passe niemand besser in ihre Welt, als habe niemand einen festeren Platz in ihr als Zigi.

Zigi fing mit seinen Übungen an, auch wenn ihm keiner zusah, wenn er nicht wusste, dass Aja und ich uns hinter Gardinen versteckt hatten, hinter einem Busch, um ihn zu beobachten, wenn er Holzreifen aus dem Verschlag hinter den Hühnern holte, um sie an Armen und Beinen kreisen zu lassen, und so den Feldweg hinablief, um hinter dem Mais zu verschwinden. Wenn Zigi nichts dergleichen tat, wurden wir unruhig, wenn er wie jedermann ging, ohne auf die Hände zu springen, wenn er seinen Kaffee trank und die Knie nicht hochriss dabei, wenn er sich auf einen Stuhl setzte, ohne ihn vorher durch die Luft geworfen zu haben, wenn er einfach nur den kleinen Block aus dem Futter seiner dunklen Jacke

nahm und mit Ajas Stiften etwas zeichnete, das gerade fingernagelgroß war, und den Rest des Papiers weiß ließ. Jedes Jahr untersuchte Zigi Évis Häuschen, strich mit den Händen übers Holz, über Bretter und Leisten, die schiefen Rahmen der Fenster, ihre tiefen Risse, durch die im Sommer Ameisen schlüpfen. Er band das rote Tuch um sein rechtes Hosenbein und trug darunter einen Hammer, mit dem er auf Nägel klopfte, die sich gelöst hatten, oder Bretter hochstemmte, die verrutscht waren. Évis Haus sollte winterfest sein, bevor Zigi sich aufmachen würde. Er hatte Angst, Aja und Évi könnten frieren, die Kälte könne durchs Fliegengitter, unter der Tür hereinkriechen, in den langen dunklen Monaten, die einem zu frühen Herbst folgten, und wir gewöhnten uns schnell an den hohlen Klang, wenn er von Schelle zu Schelle an die Regenrinne klopfte, der uns sagte, es ist Zigi, er schaut nach dem Haus.

Gerade als der Sommer in den Herbst überging, schlug er die Wand in Évis Zimmer mit einer Axt ein, stieß den Fensterrahmen heraus und setzte eine Glastür ein, die er bei einem Schrotthändler an der Landstraße hinter Kirchblüt auf einen Karren gebunden und über den Feldweg am Mais entlanggezogen hatte, damit Évi nicht mehr durch ein Fenster musste, wenn sie hinter dem Haus zu den Hühnern wollte. Als sie wie zum Dank Zigilein und Zig-Zig sag-

te, brachte Zigi Pinsel, Schaufeln und Eimer und fing an, die Steine zu verputzen und das Holz zu streichen, damit es getan war, bevor der erste Frost kommen und Zigi schon abgereist sein würde. Vor den Fenstern konnten wir seine Füße in schmutzigen Schuhen von der Leiter baumeln sehen, die er Stunde um Stunde ein Stück weiter schob, bis er das Haus zweimal umkreist hatte. Wenn Zigi sie am Abend stehen ließ, kletterten wir auf die Leiter, und wenn er am nächsten Tag hochstieg, liefen wir in den Garten, um zuzusehen, wenn Zigi Putz auftrug, weil er selbst das anders machte, weil selbst das Kratzen und Schmieren und Klopfen bei ihm anders aussah. Wir schauten auf seine schmalen Fußknöchel, die wie Pfeilspitzen zur Seite zeigten, als könnten sie jeden Augenblick losschnellen. Seine schwarze Hose zog Zigi nicht einmal jetzt aus, da er mit einer Schaufel Mörtel auftrug, auch die Schuhe nicht, auf die sich Staub legte und die trotz der immer losen Senkel nie von seinen Füßen fielen.

Solange es der Herbst zuließ, saßen Aja und ich an den Nachmittagen in einem großen Tuch, das Évi zwischen zwei Bäume gespannt hatte. Sie und Zigi redeten in ihrer Sprache, und sie lachten so leise, als wollten sie es vor uns geheim halten, während wir in den Abend schaukelten, die Schatten länger und dunkler wurden, bis sie alles zudeckten und Évi ver-

gaß, Aja ins Bett und mich nach Hause zu schicken. Dann stieg sie über die wenigen Stufen zum Fliegengitter und verschwand mit Zigi im Haus. Wir konnten sie in Évis Zimmer vor der neuen Glastür sehen, wenn sie sich an den Händen fassten, an den Schultern, wenn Zigi den Arm hob und Évi drehte, wenn sie ohne Musik mit schnellen Schritten durch den schmalen Flur tanzten, die Mäntel an den Kleiderhaken streiften und Zigi seinen Hut schnappte, um ihn Évi aufzusetzen. Wenn wir so schaukelten und schauten, Aja und ich, dann glaubten wir fest, dann wussten wir, so hatte es zu sein, und so würde es eines Tages auch für uns werden.

Nach Wochen reiste Zigi ab und ließ nichts zurück als feuchten Putz, der wegen des Wetters nicht trocknen wollte, und eine Tapete voller Rosen, die hinaus in den Garten strebten. Er fuhr an einem Tag, den er nicht angekündigt hatte, von dem Aja und Évi aber gewusst hatten, er würde kommen, schon als Zigi mit dem Hammer an die Regenrinne geklopft hatte, von Schelle zu Schelle, rund ums Häuschen, dem er eine schmutzig weiße Farbe gegeben hatte. Spätestens als Zigi in seinen Papierblock einen Bus, einen Zug und ein Schiff gezeichnet hatte, spätestens da hatten sie es gewusst. Sie brachten ihn zur Haltestelle, wo er den Bus zum Bahnhof nahm, um in einen Zug zu steigen, der ihn zu einem anderen Zug brachte, mit dem er

am Abend die Stadt erreichte, wo das Schiff im Hafen lag, das er über eine breite Treppe bestieg. Eine Treppe, über die er nicht schnell und leicht hinaufging, sondern für die er Zeit brauchte, so schrieb er es jedenfalls in seinem Brief, den Aja heimlich las, nachdem der Postbote ihn Wochen später gebracht, mit dessen ersten Sätzen Zigi aber schon gleich nach dem Ablegen begonnen hatte. Wenn sich der Bus unter den Kastanien am Ende der Straße zeigte, griff Évi nach Ajas Hand, und wenn die Türen sich öffneten, zog sie Aja heran und legte den Arm um ihre Schulter, während Zigi seinen Koffer mit den wenigen Kleidern in den Bus warf, auf die Stufen sprang, mit einer Hand die Stange fasste und sich so zurücklehnte, als wolle er noch schnell mit dem Scheitel den Asphalt berühren, ein Bein vorgestreckt, den Rücken weit nach hinten gebogen, um mit dem schwarzen Hut in der Hand ein letztes Mal zu winken. Évi musste Aja und mir später immer wieder erzählen, wie sie ihm nachgeschaut hatten, als der Bus Zigi weggetragen hatte, mit diesem letzten Kunststück, das er für den Abschied aufgehoben hatte. Auch wenn es Aja selbst gesehen hatte, wollte sie es immer wieder aus Évis Mund hören. Wir fanden nie heraus, wie Zigi den Fahrer dazu brachte, die Türen offen zu lassen, ob er Geld dafür bekam oder mit Évi und Aja Mitleid hatte, wenn sie im Herbst allein zurückblieben, und er die Türen deshalb nicht schloss – bis zur nächs-

ten Biegung, hinter der Zigi seinen Hut aufsetzte, seinen Koffer nahm, ausstieg und zu Fuß weiterging, weil ihm der Bus doch zu schnell fuhr, wie er später schrieb, und er es nicht mochte, sich so schnell zu entfernen, von der Haltestelle, an der Aja und Évi noch eine Weile standen, als wüssten sie nicht, wohin, von dem schmalen Pfad, über den sie langsam, mit kleinen zögernden Schritten, Hand in Hand zurückgingen zu ihrem Haus, das schmutzig weiß unter Birnbäumen stand und an das Zigi in den letzten Tagen noch zwei, drei Bretter genagelt hatte, in der Hoffnung, sie könnten den Winter fernhalten.

Neben seinem Geruch, der verfliegen würde, sobald Évi die Fenster öffnete, hatte Zigi zwischen den Kaffeetassen vom Morgen einen Stapel Zeichnungen zurückgelassen, und Aja nahm einige Blätter davon mit in ihr Zimmer, ließ sie in Schubladen unter Strümpfen und Hemden verschwinden oder klemmte sie ins Fenster, und Évi steckte sie mit Nadeln über ihrem Bett fest, damit sie vom Kopfkissen aus sehen konnte, was Zigi auf weißem Papier für sie dagelassen hatte, ein winziges Bündel gelber Blumen, einen winzigen Zirkuswagen, ein winziges Dachfenster und darunter auf einem winzigen Laken ein winziges Kind. Mit der Zeit verschwanden die Bilder. Sie fehlten im Flur, sie fehlten in der Küche, in Ajas Zimmer, sie fielen herunter und rutschten unter den Backofen, hin-

ter die Schränke und Betten, und Évi und Aja machten sich bald nicht mehr die Mühe, sie aufzuheben.

Évi ließ sich nichts anmerken, wenn Zigi verschwunden war, wenn er sich verabschiedet hatte, um in einem Jahr wiederzukommen, wenn er sie mit Aja zurückgelassen hatte, in einem Haus, das er selbst auf wenige Steine gesetzt und aus Holzplatten und dicken Nägeln gezimmert hatte und vielleicht deshalb aussah, als würde es schweben. Évis Leben lief weiter, auch wenn es ihr schwerfallen musste und sie schon das Kaffeekochen Kraft zu kosten schien, und Ajas Leben auch, nach einer stillen Pause, sobald Évi die Kinder vom Lattenzaun weggeschickt hatte, weil Zigi nicht mehr durch die Luft springen und Gläser mit rotem Saft auf der Stirn balancieren würde, sobald Aja begriffen hatte, Zigi würde nachts nicht mehr in der Küche sitzen und unter einem gelben Licht krumme Figuren zeichnen, die sie am Morgen ausmalen durfte. Wenn wir durchs Haus liefen, blieb jetzt immer etwas an unseren Strümpfen hängen, und es dauerte, bis Évi sich wieder fing und ihr auffiel, wie viel Staub und Schmutz an unseren Füßen klebte.

Den Winter über hielt sich Aja fest an Zigis Briefen, an den Zeichnungen, die er für sie in den Umschlag steckte, Männchen mit Pfeilen, die ihr zeigen sollten,

welche Bewegungen er gerade einübte, und die wir sofort nachzuturnen versuchten. Aja nahm die Briefe in ihren Hosen und Kleidern mit und zog sie aus den Taschen, wenn wir auf unseren Wegen anhielten, am Bachlauf hinter dem Bahnwärterhäuschen. Zigi hatte sich nicht die Mühe gemacht, sich meinen Namen zu merken, weil er sich niemals Namen merkte, wie Évi sagte, weil es ihm unwichtig und unsinnig erschien, auch weil sein eigener Name nicht sein wirklicher Name war, sondern einer, den er sich selbst gegeben hatte, in einem Jahr, das sich von Évi schon weit genug entfernt hatte, als Zigi zum ersten Mal ein Schiff bestiegen hatte, das ihn über den Ozean trug und fortriss aus allem, was ihn davor umgeben hatte, um an der Küste, die das Schiff wenige Tage später erreichte, unter einer Zirkuskuppel Tablett auf seiner Stirn zu balancieren. Aber wenn er schrieb und seinen Brief enden ließ mit: Ich umarme Dich, Dich und Deine kleine Freundin, dann wusste ich, ich war gemeint.

Im Frühling, als ein wärmeres Wetter das erste Grün in Évis Garten setzte und uns über die Felder in den nahen Wald lockte, war es für Aja mit einem Mal besser zu ertragen, ohne Zigi zu sein, leichter noch im Sommer, der laue Nächte brachte und seinen weiten hellen Himmel über uns auswarf, wenn Évi im Korbessel unter den Birnbäumen saß und mit nack-

ten Füßen übers Gras strich, allein zwischen Stühlen und Tischen, als warte sie auf jemanden. Zigi hatte uns einmal erzählt, es schneie nicht nur im Winter, sondern im ganzen Jahr, wir könnten den Schnee nur nicht sehen. Also legten wir uns an Sommertagen zu Löwenzahn und Butterblumen und schauten hoch zum Kirchblüter Himmel, und wenn ihr die Wolkendecke dicht genug schien, sagte Aja, seht nur, es schneit.

Inhalt

9	Zirkusmädchen
32	Schnee
51	Zigis Sommer
76	Zum ersten Mal Karl
103	Lesen
130	Brüder
153	Ostern
168	Ein Jahr
222	Väter
261	Häuser
284	Die Ufer des Neckars
319	Eistanz
341	Jakobsbeichten
391	Süden
416	Zwischen Felsen
441	Kirchblüt
474	Stadt der Lügen
512	Libelle
539	Der heißeste Tag des Jahres
572	Heimkehr
607	Auf dieser Seite des Ozeans
627	Mütter
654	Herbst